

DAS
GEFÜHLSLEBEN

IN SEINEN WESENTLICHSTEN ERSCHEINUNGEN
UND BEZIEHUNGEN

VON

JOSEF W. NAHLOWSKY

WEIL. PROFESSOR DER PHILOSOPHIE AN DER UNIVERSITÄT GRAZ

DRITTE ÜBERARBEITETE AUFLAGE

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. UFER

REKTOR DER SÜDSTÄDTISCHEN MITTELSCHULE FÜR MÄDCHEN
IN ELBERFELD



LEIPZIG
VERLAG VON VEIT & COMP.

1907

Vorwort zur dritten Auflage.

Als mich die Verlagshandlung aufforderte, eine neue Ausgabe der vorliegenden Schrift zu besorgen, erwähnte sie unter anderm, daß sie das Büchlein schon wegen seines herzlichen Tones zu hoch schätze, als daß sie es verschwinden lassen möchte. Nun ist freilich ein herzlicher Ton nicht ein notwendiges Erfordernis bei psychologischen Schriften; aber wenn sich, wie im gegenwärtigen Falle, die Herzlichkeit mit Klarheit verbindet, so darf man sie wohl als einen Vorzug ansehen, der nur sehr wenigen Arbeiten dieser Art zugesprochen werden kann. Es ist immerhin bezeichnend, daß Theobald Ziegler, der die Grundanschauungen Nahlowskys durchaus nicht teilt, dessen Büchlein „liebenswert“ findet; der Eindruck des Liebenswürdigen wird wohl jedem geblieben sein, der es, vor vielen Jahren vielleicht, gelesen hat, und dieser Eindruck wird hoffentlich auch bei dem erweckt werden, der es in der Zukunft zum ersten Mal in die Hand bekommt. Möglicherweise erregt es auch hin und wieder einige Verwunderung. Manche Leute, namentlich solche aus pädagogischen Kreisen, und hier wieder besonders Vertreter des weiblichen Geschlechts, überkommt wohl ein leichtes Frösteln, wenn sie von jemand hören, daß er Herbartianer sei. Ich denke aber, sie werden wenigstens hier einen finden, dem sie trotz des vielberufenen „kalten Intellektualismus“ eine reiche Gefühlswelt nicht absprechen können, der ihnen als eine sympathische Persönlichkeit entgegentritt, von der sie gern noch etwas mehr wissen möchten, als sich aus dem Buche vielleicht erraten läßt.

Viel ist indessen über das Leben Nahlowskys nicht zu berichten, obwohl es der Wanderungen und Wandlungen keineswegs entbehrt. Geboren wurde Nahlowsky am 18. März 1812 in dem für die Geschichte des Herbartianismus so bedeutsamen Prag und trat auf Wunsch seiner Familie 1831 in das dortige Priesterseminar, wandte sich aber zwei Jahre später an der Prager Universität dem Studium der Rechtswissenschaft und, als ihn auch dieses nicht befriedigte, der Philosophie zu, in die er namentlich durch Friedrich Exner eingeführt wurde. Nach Exners

Berufung in das österreichische Ministerium betraute man ihn eine Zeitlang mit den Vorlesungen an Stelle seines Lehrers. Nachdem er sodann als Lyzealprofessor in Przemysl und als Gymnasialdirektor in Czernowitz tätig gewesen war, wurde er 1855 als Professor der Philosophie an die Universität Olmütz und nach deren Aufhebung 1855 in gleicher Eigenschaft nach Pest berufen. Hier verlor er, als infolge des Oktoberdiploms (1860) die ausländischen Beamten Ungarn räumen mußten, seine Stellung und lebte dann in ländlicher Zurückgezogenheit in Böhmen, bis 1862 seine Berufung als Professor der Philosophie an die Universität Graz erfolgte. Im Jahre 1878 trat er in den Ruhestand und starb in Graz am 15. Januar 1885.¹

Die schriftstellerische Tätigkeit Nahlowskys bewegt sich auf psychologischem, ethischem und ästhetischem Gebiet. Man darf wohl sagen, daß unter seinen Schriften das 1862 zum ersten und 1884 zum zweiten Male erschienene Büchlein über das Gefühlsleben die meiste Beachtung gefunden hat und noch findet. Im allgemeinen ist es ja Tatsache; daß unter den Psychologen der neuesten Zeit keine besondere Neigung besteht, Arbeiten aus der Herbartschen Schule zu berücksichtigen; wird es doch hin und wieder versucht, einen zeitgenössischen Vertreter der Herbartschen Psychologie, der zu bekannt ist, als daß ich ihn hier nennen müßte, einfach totzuschweigen. An Nahlowsky jedoch geht selten jemand achtlos vorbei, der ein Buch über das Gefühlsleben schreibt oder das Ganze der Psychologie behandelt. Eduard v. Hartmann² widmet Nahlowskys Lehre vom Gefühl sogar sechs Druckseiten, während sich Theobald Ziegler bei ihm mit einem wesentlich geringern Raume begnügen muß. Höffding³ nennt Nahlowskys Büchlein, wenn auch mit einiger Einschränkung, „eine vortreffliche Schrift“. Es hat sich eine feste Stellung in der Geschichte der Psychologie erobert, einmal aus Gründen, die beim Verfasser selbst liegen, sodann aber, weil es die einzige umfassendere Bearbeitung des Gefühlslebens ist, die wir der Herbartschen Schule verdanken. Nur in einem wesentlichen Punkte weicht Nahlowsky von Herbart ab, nämlich in Bezug auf den reinen Formalismus in der Ästhetik.

¹ Siehe den Artikel „Nahlowsky“ in der Allgemeinen deutschen Biographie.

² Die moderne Psychologie. Leipzig 1901. S. 183—189.

³ Psychologie in Umrissen. Zweite deutsche Ausgabe. Leipzig 1893. S. 305.

Unter diesen Umständen durfte die Neuherausgabe in keinem Falle zu einer Neubearbeitung werden; das Büchlein mußte seinem Wesen nach das bleiben, was es bisher war. Wenn sich die vorliegende dritte Auflage gleichwohl als eine überarbeitete, und wie ich hier besonders hervorheben möchte, als eine stark überarbeitete darstellt, so gilt das lediglich von der sprachlichen Form. Manchem, der die Schrift vor vielen Jahren lieb gewonnen und neuerdings nicht wieder zur Hand genommen hat, mag es verwunderlich erscheinen, daß das liebenswürdige und in gewissem Sinne ausgezeichnet geschriebene Büchlein sich eine sprachliche Veränderung hat gefallen lassen müssen. Und doch ging es kaum anders. Dabei denke ich nicht an den Widerspruch, den A. Kraus¹ und andre hinsichtlich des Sprachgebrauchs bei Nahlowsky erhoben haben, sondern zunächst an die gewaltige Menge von Fremdwörtern, die vor unsern gesteigerten Ansprüchen an die Reinheit der Sprache nicht unvermindert bestehen konnte. Auf den 206 Druckseiten sind etwa 2000 fremdsprachliche Ausdrücke durch deutsche ersetzt worden; und dabei sind außer den unentbehrlichen Fremdwörtern Bezeichnungen stehen geblieben, die von Nahlowsky den Weg in die Literatur gefunden haben. Sodann waren nicht selten Änderungen im Satzbau, sowie Verbesserungen von österreichischem Deutsch und andern Unebenheiten erforderlich. Doch habe ich mich stets sorglich gehütet, irgendwie den Sinn anzutasten.

Man könnte indessen die Frage aufwerfen, ob die Schrift Nahlowskys trotz ihrer Stellung in der Geschichte der Psychologie eine Neuherausgabe rechtfertige. Ich glaube, daß diese Frage mit einem entschiedenen Ja zu beantworten ist, und zwar aus mehreren Gründen.

Als im Jahre 1862 die erste Auflage erschien, sagte der Verfasser im Vorwort, die Zeit mit ihrem Weltverkehr, ihrem Handel, ihrer Gewerbtätigkeit und ihren Parteikämpfen lenke den Blick mehr nach außen als nach innen, und das sei einer der Beweggründe, daß er den Leser in die „innerste Heimat der Seele“ führe. Wenn die Gegenwart gegenüber der damaligen Zeit in dieser Beziehung einen Unterschied aufweist, so ist es sicher doch der, daß sich die Veranlassungen zur Ablenkung des Blickes nach außen noch bedeutend gesteigert haben, und daß uns eine

¹ Zeitschrift für exakte Philosophie. Bd. XVI (1888), S. 129.

Einkehr in die innerste Heimat der Seele eher mehr denn weniger not tut. Hieran wird auch nichts geändert durch den Umstand, daß in der Gegenwart vielfach eine ausgesprochene Verstandesmüdigkeit bemerkbar wird, die in weiten Kreisen auf verschiedenen Gebieten, namentlich auf dem pädagogischen, einen gewissen Gefühlskult hervortreibt. Im Gegenteil, soll einer zweifellos verheerend wirkenden Überschätzung des Gefühls begegnet werden, so ist die Erforschung seines Wesens und seiner Beziehungen zu den übrigen Seelentätigkeiten notwendig.

Daß diese Erforschung des Gefühlslebens in einem befriedigenden Maße bereits geleistet sei, läßt sich durchaus nicht behaupten, trotz des regen Eifers, der namentlich in der neueren und neuesten Zeit auf dem psychologischen Arbeitsgebiete herrscht. Wie Nahlowsky 1862 schreiben konnte, das Gefühlsleben sei, von wenigen Ausnahmen abgesehen, das Stiefkind der Psychologen gewesen, so durfte fast 40 Jahre später Ribot im Vorwort zu seiner *Psychologie des sentiments* (1896) mit etwas andern Worten so ziemlich dasselbe sagen, und auch heute noch würde sich die Lage der Dinge nicht wesentlich anders bezeichnen lassen, wenn auch nicht verkannt werden darf, daß namentlich die körperlichen Begleiterscheinungen und die Gefühlsqualitäten mit großem Eifer untersucht worden sind. Da erscheint es doppelt wünschenswert, daß der Bestand an guter Literatur sorglich gehütet wird.

Dazu kommt in Bezug auf das Büchlein von Nahlowsky noch etwas andres. In der neuern Psychologie macht sich, wie schon bemerkt, mit großer Entschiedenheit das Streben geltend, über Herbart zur Tagesordnung überzugehen. Ob und inwiefern das berechtigt ist, mag dahingestellt bleiben; zu bedauern bleibt aber auf jeden Fall, daß man wenigstens in sehr vielen Fällen die Psychologie der Herbartschen Schule nicht genügend kennt, und dem darf nicht noch Vorschub geleistet werden dadurch, daß man wertvolle Bücher, in denen die Auffassung Herbarts vertreten wird, aus der Literatur verschwinden läßt.

Auch in Rücksicht auf die Pädagogik Herbarts, die zum Glück noch immer lebendig ist, darf das nicht geschehen. Wie ich freilich nicht glaube, daß man mit Herbart sagen darf, seine Pädagogik sei nichts ohne seine Metaphysik, so scheint es mir gleichfalls nicht zutreffend zu sein, wenn man meint, sie stehe und falle mit seiner Psychologie, was übrigens auch William

James bestreitet;¹ immerhin muß gegen James bemerkt werden, daß das pädagogische Lehrgebäude Herbarts doch noch etwas anders aussieht, wenn es in der Verbindung mit den psychologischen Grundlagen betrachtet wird, die zum vollen Verständnisse unentbehrlich sind.

Freilich ist die Gefühlslehre, wie sie auch in dem vorliegenden Werkchen vertreten wird, der Ausgangspunkt zu den heftigsten Angriffen auf die Pädagogik Herbarts geworden. Vielfach glaubt man, mit ihr fertig zu sein, indem man die Herbartsche Psychologie für „intellektualistisch“ erklärt. Ich gehöre, wie ich schon an einer andern Stelle gesagt habe,² nicht zu denen, die diesen Ausdruck ängstlich abwehren möchten, ich lasse ihn in einem gewissen Sinne ganz ruhig gelten; ich bin sogar der Meinung, daß der Bearbeitung des Gedankenkreises (unter anderm dem „erziehenden Unterricht“) hinsichtlich der Gefühls- und Willensbildung nicht voll die Tragweite zukommt, die ihm die Herbartsche Schule beigemessen hat. Folgt aber daraus, daß man die „intellektualistische“ Beeinflussung des Gefühls und des Willens fallen lassen müsse? So weit eine Beeinflussung hier überhaupt möglich ist, kann sie doch, abgesehen von dem, was ich im weitesten Sinne des Wortes als Körperpflege bezeichnen möchte, nur auf intellektualistischem Wege — auch diese Bezeichnung im allgemeinsten Sinne genommen — vor sich gehen. Wenigstens sehe ich bis jetzt nicht, daß die Gegner der Herbartschen Schule einen andern Weg gefunden hätten.

Doch kehren wir von der Pädagogik zur Psychologie zurück.

Wie wenig auch der gegenwärtige Stand der Lehre von den Gefühlen zu befriedigen vermag, so ist doch die Reihe der Forscher, die hier in Betracht kommen, ziemlich lang. Will man auch nur die wichtigsten nennen, so sind Wundt, Lipps, Ziehen, Külpe, Jodl, Höffding, Lehmann, Münsterberg, Theobald Ziegler, Wahle, Rehmke, Höfler, C. Lange (Kopenhagen), William James und Th. Ribot jedenfalls zu erwähnen. Manchem möchte es vielleicht willkommen sein, hier die Anschauungen dieser Männer kennen zu lernen; allein gerade bei der Lehre vom Gefühl würde eine kurze Kennzeichnung der einzelnen Auffassungen für einen weitem Leserkreis kaum von Nutzen, unter Umständen sogar

¹ Psychologie und Erziehung. Ansprachen an Lehrer. Deutsch von Kiesow. Leipzig 1900. S. 4.

² Zeitschrift für Kinderforschung XII (1906), S. 6.

vom Übel sein. Man braucht nur den ungemein fleißig gearbeiteten Artikel „Gefühl“ in Eislers Philosophischem Wörterbuch zu lesen, um zu erkennen, wie wenig kurze Angaben auf diesem Gebiete dem Neuling und sogar dem Fortgeschrittenen zu sagen vermögen. Selbst die ausführlichere Übersicht bei Eduard v. Hartmann in dessen Buche über die Psychologie der Gegenwart kann als ein auch nur dürftiger Ersatz für die Darstellungen der genannten Psychologen nicht angesehen werden und verleitet leicht zu mehr oder minder groben Irrtümern; sind doch solche Irrtümer nicht einmal beim Quellenstudium völlig ausgeschlossen, wie die Herbartsche Schule nur zu oft hat erfahren müssen. Muß sich doch beispielsweise Theobald Ziegler, der sich in seiner Schrift über das Gefühlsleben fast von Anfang bis zu Ende gegen Herbart wendet, von O. Flügel¹ in einer ausführlichen Beurteilung sagen lassen, er kenne Herbart nicht genügend und verstehe ihn nicht richtig; er habe „das Metall der Herbartschen Psychologie in kleine Münze mit oft undeutlichem Gepräge umgeschmolzen“; er wandle „in sehr vielen Stücken psychologischer Betrachtung in Herbarts Bahnen, wenn auch in sehr unvollkommener Weise“.

Gleichwohl kann ich die Kennzeichnung der neuern Gefühlslehren nicht völlig unterlassen. Wenn man die Worte nicht gerade pressen will, so darf man gegenwärtig zwei Hauptrichtungen unterscheiden, die psychologische und die physiologische.

Innerhalb der psychologischen Richtung lassen sich wieder verschiedene Auffassungen feststellen, die aber so ziemlich alle das gemein haben, daß sie von der alten Theorie der Seelenvermögen nichts wissen wollen. Es handelt sich bei ihnen meistens darum, was im Seelenleben als das Ursprüngliche, Primäre, anzusehen ist, ob die Vorstellungen, oder das Gefühl, oder der Wille, oder ob endlich Vorstellen (Empfinden), Fühlen und Wollen, ohne gesonderte Seelenvermögen zu sein, dennoch als in gleichem Maße primäre Zustände zu gelten haben.

Nahlowky hält im Einklang mit Herbart die Vorstellungen für das Primäre. Das Gefühl ist ihm „das unmittelbare Innenwerden der Hemmung oder Förderung unter den eben im Bewußtsein vorhandenen Vorstellungen.“ Die Richtigkeit dieser Auffassung ist bestritten worden mit dem Hinweise auf die Tatsache, daß

¹ Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik I (1895) S. 170. 185.

beim Kinde das Gefühl dem Vorstellen voraufgehe, also unmöglich erst einer Wechselwirkung der Vorstellungen entstammen könne. Wie aber der unermüdete Vertreter der Herbart'schen Psychologie O. Flügel¹ wiederholt und noch kürzlich hervorgehoben hat, übersieht man dabei, daß, wie Herbart sagt, „eigentlich jede menschliche Vorstellung aus unendlich vielen unendlich kleinen und dabei untereinander ungleichen elementarischen Auffassungen besteht,“ daß also durchaus nicht immer Vorstellungen im gewöhnlichen Sinne vorhanden sein müssen, um ein Gefühl zu erzeugen. Vielmehr können auch die „elementarischen Auffassungen“, lange bevor eigentliche Vorstellungen fertig sind, untereinander in Wechselwirkung treten und so ein Gefühl hervorrufen.

Auf diese Weise ließe sich auch ganz gut das erklären, was man Betonung der Empfindungen nennt, und worauf Ziehen im letzten Grunde die Gefühle zurückführt. Nach Ziehen² gehen die Gefühlstöne — die freilich neuerdings von C. Stumpf³ in Übereinstimmung mit andern Psychologen als besondere Empfindungen angesehen werden — von den betonten Empfindungen auf die von diesen erzeugten Vorstellungen über und von hier wieder durch Überstrahlung auf andre Empfindungen und Vorstellungen, die mit jenen fest assoziiert sind. Bei aller Verschiedenheit, die zwischen Herbart und Ziehen obwaltet, läßt sich eine Verwandtschaft insofern nicht verkennen, als das Vorstellungsleben bei beiden die Grundlage des Gefühlslebens ist. Sie gehören beide, wie eben auch Nahlowsky, zu der Gruppe von Psychologen, die, wie man mit Recht oder Unrecht gesagt hat, auf intellektualistischem Standpunkte stehen.

Dem gegenüber vertritt eine zweite Gruppe die Auffassung, daß das Gefühl primär sei. Will man diese Ansicht zum Unterschiede von der intellektualistischen mit einem kurzen Ausdrucke bezeichnen, so gerät man in Verlegenheit. Man hat sie wohl — recht unglücklich — die psychologische genannt.⁴ Hierher gehört Theobald Ziegler,⁵ der übrigens ausdrücklich

¹ Über das Verhältnis des Gefühls zum Intellekt. Langensalza 1905. S. 1f.

² Leitfaden der physiologischen Psychologie. 7. Auflage. Jena 1906. S. 119ff u. 159ff [siehe dazu Flügel in der Zeitschrift für exakte Philosophie XIX (1893), S. 371 ff].

³ Über Gefühlsempfindungen. Zeitschrift für Psychologie. Bd. 44 (1906), S. 4ff.

⁴ So neuerdings z. B. Wréschner in der Zeitschrift für Psychiatrie LXI (1906), S. 36.

⁵ Das Gefühl. Eine psychologische Untersuchung. 3. Auflage. Stuttgart 1899.

sagt, daß er sich, wie auch Kröner,¹ am nächsten Horwicz² anschließt, der jedoch zur physiologischen Richtung zu zählen ist. Nach Ziegler ist das Gefühl primär, das Vorstellen sekundär und das aus Gefühlen und Vorstellungen zusammengesetzte Wollen tertiär. „Alles, was an das Bewußtsein herantritt, findet nur als Gefühl Aufnahme von uns und erzwingt sich als solches den Zugang zu unserm Bewußtsein... Gefühl ist die psychische Betätigungsweise gegenüber allen von außen an uns herankommenden Reizen, der psychische Akt der Selbstbehauptung oder das psychische Zeichen für diesen Akt.“³ Die Kritik, die Flügel vom Standpunkte Herbarts und Nahlowskys an Ziegler geübt hat, ist schon erwähnt.

Der Hauptvertreter der dritten Gruppe, die man die voluntaristische nennt, ist Wundt.⁴ Allerdings muß der Ausdruck primär hier mehr im metaphysischen, als im eigentlich psychologischen Sinne verstanden werden. Unter dem metaphysischen Gesichtspunkte ist das Wollen für Wundt, wie er in seinem „System der Philosophie“ auseinandersetzt, die Urtätigkeit und damit das Urprinzip. Die Vorstellungen, aus dem Widerstreit der verschiedenen individuellen Willenstätigkeiten als ihre Beziehungsform entsprungen, sind ein sekundäres, die Gefühle, als unmittelbare Rückwirkungen des beständigen Willens auf die wechselnden Vorstellungen, ein tertiäres Produkt. Übrigens laufen bei Wundt, wie Eduard von Hartmann sagt, „drei entgegengesetzte und unvereinbare Auffassungen des Wollens friedlich nebeneinander her,“ und Ziegler findet, daß das Verhältnis, in dem bei Wundt Gefühl und Wille zueinander stehen, völlig im Dunkel bleibe.

Als Vertreter der vierten und letzten Gruppe psychologischer Richtung nenne ich Jodl. In seinem ungemein klar gehaltenen und vorzüglich orientierenden Lehrbuche der Psychologie⁵ sagt er: „Empfindung, Gefühl, Streben sind nicht drei verschiedene

¹ Kröner, Das körperliche Gefühl. Breslau 1887.

² Psychologische Analysen auf physiologischer Grundlage. 2 Bde. Halle 1872—75.

³ a. a. O. S. 106.

⁴ Grundzüge der physiologischen Psychologie. 2 Bde. 5. Aufl. Leipzig 1902—1903. — Grundriß der Psychologie. 7. Aufl. Leipzig 1905. Essays. 2. Aufl. Leipzig 1906. — Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele. 3. Aufl. Hamburg 1897. — Dazu Abhandlungen in Bd. 6 und 15 der Philosophischen Studien.

⁵ 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1901. Bd. I, S. 160.

Vermögen oder Kräfte, sondern nur drei verschiedene Formen und Erscheinungsweisen des allgemeinen Vorganges primärer psychischer Reaktion beim Menschen, an welchem Vorgange, je nach bestimmten Verhältnissen, bald die eine, bald die andre Seite mehr ausgeprägt ist oder von uns, zum Zwecke wissenschaftlicher Betrachtung, in logischer Abstraktion speziell herausgehoben wird.“

Die verschiedenen Auffassungen innerhalb der psychologischen Richtung haben trotz aller Verschiedenheit doch u. a. das gemein, daß sie das Vorhandensein von reinen Gefühlszuständen bestreiten, die, wie Ribot sagt, von jedem intellektuellen Element, von jeglichem Vorstellungsinhalt frei sein, weder mit Wahrnehmungen, noch mit Vorstellungen, noch mit Begriffen in Verbindung stehen, sondern rein subjektive, angenehme, unangenehme oder gemischte Zustände darstellen sollen. Ribot glaubt daher die Richtung, die wir als die psychologische bezeichneten, kurzweg die intellektualistische nennen zu dürfen.

Der psychologischen Richtung völlig entgegengesetzt ist die physiologische, die hauptsächlich durch die James-Langesche Theorie vertreten wird. Diese hat ihren Namen daher, daß sie von dem Amerikaner William James und dem Dänen C. Lange so ziemlich zur gleichen Zeit aufgestellt wurde, von James 1884 in einem Aufsätze der englischen Zeitschrift *Mind* (*What is an emotion?*) und von C. Lange im folgenden Jahre in einem besondern Buche.¹ James, der bei uns in weitem (pädagogischen) Kreisen leider nur durch seine ziemlich unbedeutenden psychologischen Vorlesungen für Lehrer bekannt geworden ist, hat seine Ansicht später in den *Principles of Psychology*² etwas umfassender dargelegt. Auf gleichem Standpunkte wie James und Lange steht Théodule Ribot in seinem recht umfangreichen Werke *La psychologie des sentiments*, das von mir ins Deutsche übertragen wurde,³ einmal eben seines Standpunktes wegen, sodann wegen der ungemein anregenden Art der Ausführung und der recht ausgiebigen Orientierung über den neuern Stand der Lehre von den Gefühlen.

Zunächst ist hervorzuheben, daß diese Theorie die vielfach

¹ Über Gemütsbewegungen. Deutsch von Kurella. Leipzig 1887.

² 2 Bde. (*Advanced course*). New York 1890. Bd. II, S. 442—485.

³ Psychologie der Gefühle. (Bd. V der Internat. Bibl. für Päd. und deren Hilfswissensch.) Altenburg 1903.

übliche und auch von Nahlowsky vertretene Scheidung von Gefühl und Affekt¹ nicht gelten läßt; vielmehr werden beide Zustände unter der Bezeichnung Emotion oder Gemütsbewegung zusammengefaßt.² James unterscheidet freilich „gröbere“ und „feinere“ Gemütsbewegungen; zu erstern rechnet er beispielsweise den Kummer, zu letztern das ästhetische Gefühl. Seine Auffassung erläutert er fast nur an den gröbern Gemütsbewegungen, die wir Affekte nennen würden, während Ribot sich über das gesamte Gefühlsleben verbreitet. „Wir weinen nicht, weil wir Kummer haben,“ sagt James in paradoxer Weise, „sondern wir haben Kummer, weil wir weinen.“ Das soll bei ihm, der Dualist ist, heißen: Was man gewöhnlich als die körperliche Wirkung der Gemütsbewegung, des Gefühls ansieht, ist nicht Wirkung, sondern Ursache. „Die körperlichen Veränderungen (vasomotorischer Art) folgen unmittelbar auf die Wahrnehmung der Erregungstatsache, und das Gefühl dieser Veränderung ist die Gemütsbewegung.“ Ribot, als Monist, will natürlich die Bezeichnung Ursache und Wirkung nicht anerkennen, betrachtet aber im übrigen die körperlichen Veränderungen ebenfalls als die Hauptsache bei der Gemütsbewegung. Er warnt ausdrücklich davor, das Bewußtwerden der körperlichen Veränderung für das Ganze der Gemütsbewegung oder auch nur für ihren wesentlichsten Teil zu halten; dieser sei vielmehr vasomotorischer Natur; ohne ihn könne es eine Gemütsbewegung, ein Gefühl nicht geben. Natürlich leugnet er nicht, daß Gemütsbewegungen von Vorstellungen angeregt werden können und in der Regel von ihnen begleitet und bis zu einem gewissen Grade beeinflusst werden, aber ihr innerstes Wesen (Lust und Unlust) hat nach seiner Meinung mit den Vorstellungen nichts zu tun; unter Umständen können sie sogar, wie schon bemerkt, als reine Gefühlszustände auftreten und sich dann erst gewisser Vorstellungen und Vorstellungsgebiete bemächtigen. Ihre eigentliche Wurzel haben sie in den Tendenzen des vegetativen Lebens, in körperlichen Bedürfnissen, Neigungen, Strebungen, die sich in Bewegungen äußern, im letzten Grunde also, wenn man will, im Wollen. So läßt es sich verstehen, daß, wie Lange, so auch Sergi, der auf gleichem Standpunkte steht, nach einem gemein-

¹ Hierzu Flügel in der Zeitschrift für exakte Philosophie. Bd. XIX (1893), S. 349ff.

² Hierzu zu auch Kraus in der Zeitschrift für exakte Philosophie. Bd. XVI (1888) S. 159f

samen Zentrum aller Gemütsbewegungen sucht und dies nicht etwa im Gehirn findet, das sie nur bewußt mache, „offenbare“, sondern im verlängerten Mark (*Bulbus*), „in dem alle Zentren des vegetativen Lebens liegen, das unmittelbar von jeder Zustandsveränderung erregt wird, sei es auf peripherischem Wege (durch Sinnesempfindungen, innere und Gemeinempfindungen), sei es vom Gehirn aus (durch Vorstellungen und Gedanken).“¹

Auch diese Theorie ist nicht ohne entschiedenen Widerspruch geblieben. Zunächst hat man bestritten, daß es reine Gefühlszustände gebe, wie besonders von Ribot und schon vor ihm von Nasse (1844) behauptet wurde; zum mindesten seien solche nicht nachweisbar. Ribot versucht allerdings den Nachweis, aber Ziehen glaubt ihn an seinen eigenen Beispielen widerlegen zu können; er kommt zu dem Ergebnis: „Der Beweis, den Ribot führen will, läßt sich schlechterdings nicht führen. Wir haben [beim Gefühl] stets Empfindungen oder Vorstellungen, wahrscheinlich stets beides. Es läßt sich also zum mindesten die Möglichkeit, daß alle unsre affektiven Zustände an Empfindungen und Vorstellungen gebunden sind, nicht hinweg argumentieren. Nur so viel kann man Ribot zugeben, daß die affektiven Zustände oft in einer sehr losen Kausalbeziehung zu den Empfindungs- und Vorstellungsinhalten stehen, aber diese Tatsache ist auch vom Standpunkte der nicht-physiologischen Theorien sofort verständlich, wenn man die empirisch unzweifelhaft gegebenen Irradiationen der Gefühlstöne berücksichtigt.“² Selbst Lehmann,³ der doch der physiologischen Theorie nahe steht, erklärt, ein rein gefühlsmäßiger Bewußtseinszustand komme nicht vor; Lust und Unlust seien immer an intellektuelle Zustände gebunden, ein Ausspruch, gegen den sich Ribot ausdrücklich wendet.

Sodann hat bereits Höffding bemerkt, der vollständige Beweis der James-Langeschen Theorie erfordere die Darlegung, daß kein Gefühl entstehe, bevor sich der physiologische Vorgang aus dem Gehirn nach den andern Organen und aus diesen wieder

¹ Sergi, *Dov'è la sedia delle emozioni*. Im Bericht über die Verhandlungen des III. Internationalen Kongresses für Psychologie. München 1897. S. 74 ff.

² Zeitschrift für Philosophie und philos. Kritik Bd. 113, S. 285 (Angeführt bei Flügel, Über das Verhältnis des Gefühls zum Intellekt. S. 26 ff).

³ Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens. Deutsch von Bendixen. Leipzig 1892. S. 16. (Eine Beurteilung dieser Schrift vom Standpunkte Herbarts bietet Flügel in der Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik III [1896] S. 1 ff u. 81 ff).

ins Gehirn zurückverbreitet hätte, was aus bestimmten Gründen nicht wahrscheinlich sei,¹ und wie Flügel erwähnt, hätte James selbst seine Ansicht wieder aufgegeben, nachdem man auf dem Wege des Versuchs festgestellt hat, daß der Höhepunkt des Gefühls (der Gemütsbewegung) nicht mit dem Höhepunkte der körperlichen Begleiterscheinungen zeitlich zusammentrifft.

Zu der physiologischen Richtung soll hier ebenso wenig wie zu irgend einer andern Stellung genommen werden; ich kann aber gleichwohl die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es mir kaum angebracht erscheint, wenn sie z. B. von Ed. von Hartmann² nebenbei und kurzerhand abgetan wird. Dazu bietet sie denn doch hinsichtlich der hohen Bedeutung des Körperlichen für das Gefühlsleben viel zu viel, was man als Tatsächliches bezeichnen darf, und was übrigens auch vom Standpunkte Herbarts und Nahlowskys sehr gut verwertet werden kann. Der Satz: „Gefühle entstehen aus der Wechselwirkung der Vorstellungen“ hat vielfach zu der Meinung verleitet, als käme in der Psychologie der Herbartschen Schule das Körperliche grundsätzlich zu kurz. Wer hier auf die Metaphysik Herbarts zurückgeht, deren Richtigkeit übrigens dahingestellt bleiben mag, muß diese Auffassung als unzutreffend erkennen: körperliche und seelische Zustände erscheinen stets als gegenseitig bedingt und voneinander abhängig, entsprechend der Wechselwirkung der Realen. Wer also bei den Gefühlen — entgegen den Vertretern des psycho-physischen Parallelismus — eine wirkliche Wechselwirkung zwischen Seele und Leib annimmt, wird in dieser Beziehung an den Ausführungen Nahlowskys grundsätzlich nichts aussetzen können, selbst wenn ihm tatsächlich der Einfluß des Körpers auf das Gefühlsleben umfassender und stärker erscheint, als es bei Nahlowsky vielleicht zum Ausdruck kommen mag.

Damit möchte ich das Werkchen Nahlowskys zur dritten Wanderung entlassen. Ich tue es in pietätvoller Erinnerung an unsere erste Begegnung vor dreißig Jahren, die auf meine Ansicht zwar nicht für immer bestimmend, aber doch auch nicht ohne dauernden Einfluß gewesen ist.

Elberfeld, den 3. Mai 1907.

Chr. Ufer

¹ a. a. O. S. 378.

² Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, Bd. 40 (1906), S. 161.

³ a. a. O. S. 6.

Inhalt.

Einleitung.

Zur Unterscheidung von Empfindung und Gefühl	Seite 1
--	------------

Erstes Buch.

Das Gefühlsleben im allgemeinen.

§ 1. Die drei Hauptformen des Seelenlebens (Vorstellen, Gefühl, Streben)	41
§ 2. Wesen und Ursprung des Gefühls im allgemeinen	43
§ 3. Einteilung der Gefühle	47
§ 4. Das Gefühl in seinen Grundformen, als Lust und Unlust, Freude und Leid im weitern Sinne	50
§ 5. Die sogenannten gemischten Gefühle	53
§ 6. Die Gemütszustände als wesentlich mitbedingt durch die ursprüng- liche Einrichtung und die Veränderungen des Leibes	56
§ 7. Die Beziehungen des Gefühls zu den übrigen Seelentätigkeiten .	61

Zweites Buch.

Das Gefühlsleben im besondern.

Erster Abschnitt.

A. Die formalen Gefühle.

a) Die allgemeinen, einfacheren Formalgefühle.

§ 8. Das Gefühl der Beklemmung und Erleichterung, der Anstrengung und Leichtigkeit, des Suchens und Findens, des Gelingens und Mißlingens, der Harmonie und des Gegensatzes, der Kraft und der Schwäche	73
--	----

b) Die besondern und verwickelteren Formalgefühle.

§ 9. Die Erwartung	80
§ 10. Hoffnung — Besorgnis — Überraschung	85
§ 11. Die Gemütslage des Zweifelnden	90
§ 12. Die Langeweile	96
§ 13. Die Unterhaltung (Erholung)	100

Zweiter Abschnitt.

B. Die qualitativen Gefühle.

a) Die niederen oder sinnlichen Gefühle.

§ 14.	Vorbemerkungen	105
§ 15.	Subjektive Wirkung der einzelnen Farben und Töne und deren Erklärung	108

b) Die höheren oder ideellen Gefühle.

§ 16.	Die intellektuellen Gefühle	123
§ 17.	Die ästhetischen Gefühle (Vorerörterungen)	128
§ 18.	Das ästhetische Elementar- und Gruppengefühl. Die einzelnen Grundbestandteile und Seiten des Schönen	135
§ 19.	Das ästhetische Gesamtgefühl und seine Koeffizienten	147
§ 20.	Die moralischen Gefühle	153
§ 21.	Die religiösen Gefühle	160

Anhang.

Vorbemerkung		165
------------------------	--	-----

Erste Abteilung.

Gemütszustände, die mit dem Streben (Verlangen und Verabscheuen) innigst zusammenhängen.

§ 22.	Das Mitgefühl	166
§ 23.	Die Liebe	171

Zweite Abteilung.

Gemütszustände, die wesentlich auf körperlicher Grundlage beruhen.

§ 24.	Die Gemütsstimmung	182
§ 25.	Die Gemütserschütterung oder der Affekt	189

Berichtigungen		206
--------------------------	--	-----

Einleitung

**Zur Unterscheidung
von Empfindung und Gefühl**

I

Gefühlsleben! Welch ein Zauber webt über dem Worte, das die ganze Seligkeit, aber auch alle Pein unseres Erdendaseins in sich faßt! Es ist eine eigene, geheimnisvolle Welt, und der Eingang zu ihr ist, wie der zum Hades der Alten, dunkel.

In der Tat gibt es kaum ein Gebiet seelischer Erscheinungen, das der Untersuchung größere Schwierigkeiten bereitet, als gerade die Gefühle. Halten wir Umschau bei den Psychologen älterer und neuerer Zeit, so finden wir nirgends so viel Abweichung, ja sogar Widerstreit der Standpunkte und Erklärungen, wie gerade hier, und nicht selten bildet die Lehre vom Gefühl die Achillesferse der Psychologen. Das hat seinen Grund wohl vor allem in der Schwierigkeit dieses Untersuchungsgebietes, und zwar liegt die Schwierigkeit nicht allein in der Eigenart der zu behandelnden Erscheinungen, sondern auch in dem Umstande, daß die Sprache bei aller Fülle und Ausbildung diesen proteusartigen Seelengebilden gegenüber immer noch zu arm erscheint, um deren feinste, eigenartige Schattierungen scharf genug bezeichnen zu können; ja, was noch weit schlimmer ist, daß sich im Laufe der Zeit eine falsche Benennung festgesetzt hat, die bald für verschiedenartige Seelenerscheinungen denselben Ausdruck gebraucht, bald den rechten Namen des einen Zustandes auf einen ganz andern überträgt. So hat denn, wer sich auf dieses Feld wagt, nicht bloß mit innern Schwierigkeiten bei der Durchforschung, sondern auch mit äußern bei der genauen Darstellung zu ringen.

Was die innern Schwierigkeiten betrifft, so ist nicht zu verkennen, daß man es hier mit Zuständen zu tun hat, deren Ursprung, aus der Tiefe des „Unbewußten“ herauf, gar häufig dunkel, deren höchste Entwicklung (mithin gerade der interessanteste Teil des Verlaufs), kurz, deren allmähliches, träumerisches Abklingen mitunter kaum merkbar ist.

Kann man überhaupt die außerordentliche Beweglichkeit und Wandelbarkeit der Seelenvorgänge mit der überaus großen Ver-

schiebbarkeit der bunten Kaleidoskopfiguren vergleichen, so gilt dies ganz besonders von den so reichen Gebilden der Gefühlswelt. Der leiseste Wechsel in den äußeren Beziehungen der Seele, überraschende Wahrnehmungen, nur obenhin streifende Reproduktionen, leise aufzuckende, flüchtige Willensregungen reichen hin, um oft die ganze innere Lage zu verändern.

In scharfen Umrissen werden diese meteorischen Eigenheiten von Theodor Waitz zutreffend gekennzeichnet, wenn er sagt: „Nichts im Innern des Menschen ist einem schnelleren und auffallenderen Wechsel unterworfen, als seine Gemütszustände. Ungestört sich selbst überlassen, erheben sich die Gefühle oft von einem unmerklichen Anstoße aus zu einer Macht, die den ganzen inneren Menschen mit fortreißt. Diese Erhebung geht bald plötzlich, bald langsam, aber dann um so sicherer zunehmend, von statten. Auf der höchsten Höhe angelangt, halten sie sich nicht lange. Dem stürmischen Aufbrausen des Gefühls folgt nicht selten ebenso rasche Beruhigung und Zerstreuung, der allmählichen Erhebung eine lange und intensive Spannung des Gemüts, die nur allmählich wieder nachläßt, oft aber bis zur völligen Abstumpfung fortgeht.“¹

Neben der meteorischen Flüchtigkeit und Wandelbarkeit bieten nicht minder die verwickelte Natur und das individuelle Gepräge dieser Zustände der genaueren Zergliederung namhafte Schwierigkeiten. Sie verbinden sich mit dunklen Gemeinempfindungen, mit unwillkürlichen, uns selber nur halbbewußten Assoziationen, mit den Gebilden der Phantasie, mit Neigungen, Wünschen und Trieben, und die höchsten von ihnen, die ideellen Gefühle, hängen aufs engste mit der eigentümlichen Welt- und Lebensanschauung des Menschen, also mit seiner gesamten Gesinnung und seinem Charakter zusammen. — Daher bildet das Gefühlsleben des Einzelnen so recht seine ganz besondere, persönlich gefärbte Innenwelt. Seine Begriffe, wie seine Grundsätze, Pläne und Entschlüsse teilt jeder, so große Verschiedenheiten auch betreffs der Klarheit und Schärfe der erstern, hinsichtlich der Reinheit, Gediegenheit und Festigkeit der letztern obwalten mögen, doch in weit größerem Maße mit andren, als seine Gefühle. Sie vor allem bezeichnen — um uns eines tief sinnigen Lieblingsausdruckes von Krause zu bedienen

¹ Lehrbuch der Psychologie S. 278.

— des Einzelnen grundeigenste Art, „sich darzuleben“ — und unwillkürlich denkt man da an Schillers sinnigen Spruch:

„Stimme des Ganzen ist deine Vernunft,
Dein Herz bist du selber.“

Unter solchen Umständen handelt es sich schon bei der Vorarbeit, beim Sammeln und Sichten der einschlägigen Tatsachen des Bewußtseins, darum, wie diesen leichtbeschwingten Zuständen, diesen schillernden, mitunter kurzlebigen Libellen der Geisteswelt, beizukommen sei, ohne ihren zarten Schmelz zu verwischen, wie dies Goethes anmutiges Gedichtchen „Die Freude“ andeutet.

Sie im eigenen Innern beobachtend festzuhalten, ist ungemein schwer wegen der außerordentlichen Zartheit der einen, der großen Lebhaftigkeit, ja mitunter Heftigkeit der andern. Solange man selber von einem gewissen Gefühle ergriffen ist, fehlt die nötige Sammlung für dessen sachgemäße Erfassung; wir lernen es vielmehr lediglich aus der Perspektive der Erinnerung kennen. Allein dann hat es schon seine ursprüngliche Frische eingebüßt; seine frühere Färbung ist bereits abgeblaßt, wenn wir nicht den günstigen Zeitpunkt ausnützen, um die Spur der Fliehenden zu erhaschen.

Aber welche Übung, welcher sichrer Kennerblick gehört vollends dazu, diese so persönlich-eigenartig angehauchten Zustände an andern bloß aus ihrem sinnenfälligen Reflex zu erfassen, sie ihnen vom Antlitz abzulesen, den Beugungen ihrer Stimme, dem Gange ihrer Rede abzuhören! Jeder hat seine Eigenart in der Hingabe an, wie im Widerstande gegen körperliche und seelische Antriebe, sein eignes inneres Auge, womit er Menschen und Dinge auffaßt, sein eignes Richtmaß, wie er sich die Eindrücke eben für sich zurechtlegt; er hat eine eigne Art von Gewebe der Vorstellungsmassen und endlich auch einen, durch das Temperament wesentlich bedingten, besonderen Rhythmus des Verlaufs aller innren Vorgänge. So aber eignen sich Stufenleiter und Zeitmaß des einen nicht, um in völlig verlässlicher Weise auf einen andern übertragen zu werden.

Mit neuen Schwierigkeiten hat man sofort noch zu ringen, wenn man an die Verarbeitung des so mühsam genug herbeigeschafften Rohstoffes geht und die betreffenden Zustände zu erklären unternimmt. Da muß vor allem der verkehrten Benennung begegnet, es muß der falsche Sprachgebrauch, der

namentlich mit den beiden Begriffen „Empfindung“ und „Gefühl“ gar seltsam umspringt, so daß dieselben sich fast zu wahren „Vexier-Worten“ gestaltet haben, vorerst nachgewiesen und verbessert werden.

Die wirre Verwechslung dieser beiden Begriffe im gemeinen Leben — wie wenn jemand sagt, „er fühle Hunger oder Frösteln“, ein andermal hingegen, „er empfinde Regungen der Andacht, der Reue, des Mitleids, der Dankbarkeit“ und dergleichen mehr, oder wenn man bald von „zarten Empfindungen“, bald von „dunklen Körpergefühlen“ spricht —, diese Verwechslung wäre allenfalls noch hinzunehmen.

Aber man begegnet einer derartigen Verwechslung sogar in wissenschaftlichen Werken, und zwar nicht bloß in älterer, sondern sogar in neuerer und neuester Zeit, obgleich schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts Othmar Domrich¹ auf diesen Mißstand aufmerksam gemacht hat.

Er sagt: „Es ist immer schlimm, wenn mit einem und demselben Worte die verschiedensten Begriffe verbunden werden; man darf im voraus gewiß sein, auf Unklarheiten zu stoßen. Bei Nennung des Wortes Gefühl aber kann den Psychologen ein leiser Schauer überlaufen. Es wird nämlich bald gleichbedeutend gebraucht mit Empfinden überhaupt (Gefühlsvermögen), bald bezeichnet es nur die sogenannte allgemeine Körperempfindung und heißt dann insbesondere Gefühlssinn, den man wieder in einen inneren und äußeren zu spalten beliebt; oder es bedeutet so viel wie tasten, oder es wird für dunkle Vorstellungen gebraucht, von denen halb bewußt die Bewegungen geleitet werden (Gefühl-Takt), oder für klar bewußte und herrschend gewordene Vorstellungsreihen (Ehrgefühl, Pflichtgefühl usw.), und endlich begreift man darunter jenes eigentümliche Verhalten des Bewußtseins, durch Empfindungen und Vorstellungen angenehm oder unangenehm affiziert zu werden. Es möchte wirklich (fügt er hinzu) einmal an der Zeit sein, diesem Wirrwarr ein Ende zu machen; denn er dient gegenwärtig den Psychologen als ähnliches Bollwerk, wie den älteren Physiologen das sympathische Nervensystem, hinter dem jegliche Meinung, sinnige oder unsinnige, Zuflucht fand.“

¹ Die psychischen Zustände, ihre organische Vermittelung und ihre Wirkung in Erzeugung körperlicher Krankheiten. Jena 1849 (S. 164).

